

INTERVIEW

## Michael Gielen: „Lieber Fußball als Mozart“

**BZ-INTERVIEW: Michael Gielen über Gustav Mahler und die Einladung des SWR-Sinfonieorchesters zu den Salzburger Festspielen.**



Hält viel auf Orchesterdisziplin: Michael Gielen am Pult „seines“ SWR-Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg (2009). Foto: Thomas Kunz

Er ist Ehrendirigent beim SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg und gehört zu den ganz Großen seiner Zunft. Zusammen mit seinem – jungen – alten Orchester wird Michael Gielen am 21. August im Großen Festspielhaus Salzburg Gustav Mahlers sechste Sinfonie interpretieren. Alexander Dick hatte am Rande der Proben Gelegenheit zu einem Gespräch.

**BZ:** Herr Gielen, man kann nicht behaupten, dass Gustav Mahlers Werk in den Konzertspielplänen zu wenig gepflegt wird. Könnte es sein, dass es gar zu inflationär aufgeführt wird?

**Gielen:** Es fragt sich, wie es aufgeführt wird. Wenn es, wie bei Bernstein, darum geht, einen großen Effekt zu machen und den Kick in den Vordergrund zu rücken, statt auf sein Werk als ein Teil der Gesamtzivilisation und die Schilderung der ganzen Welt einzugehen, also: Wenn die falschen Motive durchscheinen, dann ist es schädlich. Mahlers Musik ist gerade deshalb schwierig, weil der Stellenwert der Populär- und Vulgärmusik in ihr deutlich hörbar sein muss. Es ist nicht eine Apotheose der Vulgärmusik mit negativen Einschlägen, sondern es ist eine pessimistische Weltsicht im Großen – besonders in der sechsten, neunten und auch der dritten Sinfonie. Wenn ein Dirigent das verstanden hat, kann gar nicht genug Mahler gespielt werden.

**BZ:** Sie haben Mahlers Pessimismus angesprochen, sein feines Sensorium auf seine Zeit als Verfallsepoche? Könnte das ein Grund dafür sein, dass ihr unsere Gegenwart deshalb so viel Aufmerksamkeit entgegenbringt? Leben wir auch in einer Verfallsepoche?

**Gielen:** (zögert und holt tief Luft)...und wie. Die bürgerliche Kultur wird dermaßen kommerzialisiert, der einzige Wert, der innerhalb der Globalisierung anerkannt wird, ist das Geld. Dass die Regierungen mit Milliarden die Banken stützen, nicht die Leute – das ist ein Zeichen dieser Dekadenz der Inhalte. Die Industrie schert sich nicht um die Welt – sie produziert zum Beispiel Nahrungsmittel, nicht um die Menschen zu ernähren, sondern um zu verdienen. Das ist pervers. Je mehr man Einsicht in diese Dinge gewinnt, desto mehr ist der Pessimismus noch eine sanfte Weltsicht.

**BZ:** Mahlers Sechste ist, sie sagten es, Ausdruck besonderen Pessimismus'. Er selbst hat ihr vorübergehend den Beinamen "Tragische" gegeben, der Musikwissenschaftler Wolf Rosenberg meint, man sollte sie besser die "Böse" nennen.

**Gielen:** Das müsste er mir noch mal erklären. Wie in allen Kunstwerken ist ein Teil autobiografisch. Mit der Sechsten gehen Mahlers schlimmste Schicksalsschläge einher. Die Tochter stirbt, der Arzt konstatiert dieses Herzleiden. Das angeblich symbolisieren die zwei Hammerschläge, die übrig geblieben sind. Ursprünglich waren es ja fünf, wie sich durch neue Quellen gezeigt hat. So wie auch in der Neuausgabe der Sinfonie 200/2005 nachgewiesen werden konnte, dass Mahler selbst bei der Uraufführung – nach der Generalprobe, die am selben Tag stattfand –, die Reihenfolge der Mittelsätze geändert. Und so werden wir auch jetzt zuerst das Andante und dann das Scherzo spielen. Ich nehme an, Mahler hat das getan, weil das Publikum und die Musiker nach dem riesigen ersten Satz erschöpft sind. Ich finde beide Möglichkeiten gerechtfertigt – und ich denke, es ging Mahler nicht nur um praktische Beweggründe.

**BZ:** Sie selbst haben Mahlers Sechste sehr häufig dirigiert. Hat sich Ihre Einstellung zu ihr verändert?

**Gielen:** Erwähnenswert scheint mir hier, dass alle Dirigenten den ersten Satz zu schnell dirigieren – ich habe ihn auch früher

viel zu schnell dirigiert. Mahler kannte die militaristischen Charaktere sehr gut, er wuchs neben einer Kaserne auf und hat österreichische Militärmärsche schon als Kind gehört. Und deren Tempo ist 108 Schläge in der Minute. In Salzburg werde ich das so handhaben.

Ich bin übrigens sehr froh über die Einladung. Intendant Pereira hat das Orchester eingeladen, das von seiner Intendanz, dem Rundfunkrat und all den mächtigen Leuten zum Tod verurteilt ist. Eine Fusion heißt ja, da kommt ein Mischmasch raus. An und für sich ist es die Dekonstruktion dieses Freiburg-Baden-Badener Orchesters, was ein sehr wertvolles Instrument ist. Ein Riesenverlust für die Region. Man kann da gar nicht energisch genug protestieren.

**BZ:** Der SWR sagt, es gebe keine Alternative zur Fusion.

**Gielen:** Ich habe mir auch den Kopf zerbrochen, was denn die Ursache dieser Zerstörung unseres Orchesters sein könnte. Die Musik, die Menschen wie mich am Leben erhält – und ich meine das jetzt nicht, weil ich daran verdiene (lacht) –, wird von der Politik nicht geschätzt. Ich sehe darin eine Kulturfeindlichkeit, die für mich der einzige Grund für diese Zerstörung ist. Lieber Fußball als Mozart...

**Ich war über**

**die Proben zu Mahler**

**sehr, sehr glücklich**

**BZ:** Sie haben das SWR-Sinfonieorchester von allen lebenden Dirigenten über die wohl längste Strecke begleitet. Was sagen Sie über das derzeitige künstlerische Niveau – und wie war der Weg dorthin?

**Gielen:** Ich darf ganz unbescheiden sagen, als die Wahl damals – 1986 – auf mich als Chefdirigenten viel, war das eine gescheite ... (lacht) Ich halte sehr aus Orchesterdisziplin; ich habe Schönberg-Schule, Wiener Klassik, vor allem Mozart und Beethoven, kultiviert und dem Orchester viel beigebracht – das wird mir auch immer wieder von den älteren Orchestermitgliedern bestätigt. Das Orchester jetzt ist in einer Hochform – Herr Roth ist ein sehr guter, neuer Dirigent, alle sind für ihn, was sehr wichtig ist. Und er spielt all die Stücke, die ich nicht gespielt hab': Richard Strauss, Sibelius. Die Gefährdung des Orchesters bringt mit

sich, dass die Leute sich noch mehr engagieren – sie spielen um ihr Leben. Ich war jetzt auch über die Proben zu Mahler sehr, sehr glücklich. Und das bin ich selten, ich bin ja ein Miesepeter (lacht grimmig).

Und dann muss man sagen: Es sind ja von den Musikern von 1993 nur noch ganz wenige da – und trotzdem haben sie sofort den Stil meines Dirigats erfasst – großes Kompliment. Ein Musiker sagte mir, und das zitiere ich mit Absicht: Es gibt eine Art kollektives Gedächtnis, was auch von Generation zu Generation nicht verschwindet. Ohne das wären die Berliner oder Wiener Philharmoniker längst nicht mehr das, wofür sie stehen.

**BZ:** Ketzerische Frage – auf das Orchester und seine Existenzfrage oder auch Gustav Mahler bezogen: Gebiert die Krise die noch größere Kunst?

**Gielen:** Vielleicht muss man es nicht ganz so provokant formulieren. Aber eine Gefährdung stimuliert auch. Man kämpft, zu erhalten, was man geschaffen hat.

**BZ:** Haben Sie Hoffnung, dass die Rettung des Orchesters mittels einer Stiftung noch gelingen könnte?

**Gielen:** Hoffnung ja, aber nicht allzu große Zuversicht. Ohne Unterstützung von der Politik wird es sicher nicht gehen.

Weitere Infos und Restkarten unter <http://www.salzburgerfestspiele.at>

## Michael Gielen

Der deutsch österreichische Dirigent und Komponist (86) ist bekannt für die analytische Schärfe seiner Interpretationen. Er war Uraufführungsdirigent von Bernd Alois Zimmermanns lange Zeit als nicht aufführbar geltender Jahrhundertoper "Die Soldaten" (1965). 1977 bis 1987 war er Direktor der Oper Frankfurt. 1986 bis 1999 leitete er das SWR-Sinfonieorchester. 2010 erhielt er den Ernst von Siemens-Musikpreis, der auch als Nobelpreis der Musik gehandelt wird.

Autor: BZ

## Wie macht ein Dirigent beim Dirigieren?

Warum ein Dirigent oder eine Dirigentin vor einem Orchester steht, weiß vermutlich jeder: Klar, damit die Musiker alle richtig zusammenspielen, klingt logisch. Aber wie funktioniert das genau? Wer einem Dirigenten mal etwas länger zugeschaut hat oder vielleicht selbst im heimischen Musikverein oder Schulorchester mitspielt, weiß, dass das bei jedem anders aussieht.

Der Name des dünnen Stäbchens, das viele Dirigenten in ihrer meist rechten Hand haben, verrät schon eine wichtige Aufgabe: Mit dem Taktstock schlägt der Dirigent den Takt und gibt das gemeinsame Tempo vor. Das heißt, er gibt den Einsatz dafür, dass alle gemeinsam anfangen und aufhören. Oder er gibt Musikern und Sängern während eines längeren Stücks, einer Sinfonie oder einer Oper, die Einsätze für die Stellen, an denen sie zu spielen haben. Denn nicht alle spielen und singen immer gleichzeitig; es gibt auch Pausen in der Musik. Und dann verändern sich manche Stücke immer wieder im Takt oder im Tempo. Das steht zwar in den Noten, trotzdem muss einer "ansagen", um wie viel langsamer oder schneller gespielt werden soll. Das alles soll aus der Zeichengebung des Dirigenten erschlossen werden. Wenn das bei vielen Dirigenten ganz unterschiedlich aussieht, hat das etwas damit zu tun, dass sie im Laufe ihrer Karriere ihren ganz eigenen Stil entwickeln. Große bedeutende Dirigenten schlagen nicht einfach den Takt: Auch wenn es so aussieht, als würden sie einfach irgendwelche Figuren in die Luft malen – sie zeigen den Musikern damit ihre genaue Vorstellung der jeweiligen Musik.

Autor: adi

Autor: adi